

DLX

RENÉ J. MÜLLER

ZUGER KÜNSTLER
UND KUNSTHANDWERKER

1500—1900

VERLAG



Die Zinngießer

«Dreihundert Jahre lang (16., 17. und 18. Jahrhundert) lieferte das Zinngießergewerbe dem Bürger das gesamte Eß- und Trinkgeschirr, außerdem eine Unmenge von Haushaltsgegenständen wie Kerzenstöcke, Tintenfässer, ferner kirchliche Kultgegenstände usw. Die Schweiz ist das Land, in welchem drei Kulturen zusammenstoßen, und dieses Moment bedingt einen Formenreichtum, welchen kein anderes Land Europas aufweisen kann», schrieb der bekannte, im Jahre 1943 verstorbene Zuger Arzt und Zinnsammler Dr. Gustav Bossard in seiner in den Jahren 1920 (Band I) und 1934 (Band II) erschienenen und heute noch einzigartigen Studie: «Die Zinngießer der Schweiz und ihr Werk».

Im Rahmen des helvetischen Zinngießergewerbes sind die Werke der rund zwanzig namentlich bekannten Zuger Gießer von eminenter Bedeutung. Bevor wir uns aber mit den einzelnen Biographien befassen und auf spezifische Werke hinweisen, soll generell gesagt werden, welche Arten von Zinngegenständen die Zuger Zinngießer hergestellt haben.

Bei näherer Betrachtung der Zinngegenstände fallen uns immer wieder die zwei kleinen Wappen auf, die an diesen Gegenständen eingeschlagen sind. Es handelt sich um die sog. Beschau- und Meisterzeichen.

Das *Beschauzeichen* weist auf den Ort hin, wo der Zinngegenstand hergestellt worden ist. Dieses Zeichen gibt also stets das Wappen derjenigen Gemeinde wieder, in welcher der Zinngießer tätig war. So tragen die Werke der hiesigen Gießer das Zugerwappen als Beschauzeichen. Jeder Geselle, welcher sich nach bestandener Meisterprüfung als selbständiger Zinngießer betätigen wollte, wurde von der Obrigkeit angehalten, inskünftig auf alle von ihm gefertigten Gegenstände mittels einer Stahlmatrize das Beschauzeichen einzuschlagen. Das Anbringen des Beschauzeichens beinhaltete für den Meister die Verpflichtung, sich den obrigkeitlichen Legierungsvorschriften zu unterziehen. Jeder eidgenössische Stand, so auch Zug, hatte bestimmte Legierungsrichtlinien, welche für die Meister verbindlich waren. Zuwiderhandlungen hatten schwerste Strafen zur Folge. Die Zuger hielten sich an die zürcherischen Bestimmungen, an die sog. «Zürich Prob», welche im Höchstenfalle 20 % Blei zuließ. Das Metall zur Herstellung von Zinngegenständen war stets eine Zinn-Blei-Legierung. 20 % Bleizusatz ist relativ wenig und garantiert eine gute Legierung. Je mehr Blei, um so schlechter ist die Legierung. Vereidigte Meister amtierten im Auftrage der Behörde als sog. Probierer, besuchten mehrmals im Jahre unangemeldet die verschiedenen Gießer und kontrollierten die Legierungen. Die Behörden erließen diese Vorschriften besonders deshalb, um den gesundheitsschädlichen Einfluß des Bleies einzudämmen. So bedeutete das Beschau- oder Ortszeichen gegenüber dem Käufer des Gegenstandes eine Garantie, daß die Metall-Legierung den behördlichen Qualitätsvorschriften entsprach.

Neben dem Beschauzeichen schlug der Zinngießer zumeist noch das *Meisterzeichen* ein. Es handelt sich hier entweder um die Initialen des Vornamens und Geschlechtsnamens oder um das Familienwappen des Meisters oder um beides. Dieses Zeichen diente dem Zinngießer zur persönlichen Reklame. Beschau- und Meisterzeichen bildeten eine Art Ursprungszeugnis des Zinngegenstandes.

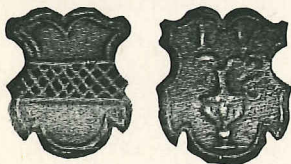
Allerdings muß man festhalten, daß die Zinngießer nicht immer die Beschau- und Meisterzeichen einschlugen, insbesondere dann, wenn sie Gegenstände in den

Abbildung 1

Baarer Ratskanne, gegossen um 1510 von Johannes Vogt (Lebensdaten unbekannt). Höhe: 41,5 cm, Gewicht: 10 kg. Im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Weitere Hinweise S. 34 und 48

Abbildung 1a

Beschauzeichen Zug, Meisterzeichen Johannes Vogt, auf dem Deckel eingeschlagen. (In doppelter Größe wiedergegeben.)



Handel setzten, deren Metall-Legierung nicht den Vorschriften entsprach. Ein solches Vorgehen war Betrug und wurde bei Aufdeckung des strafbaren Tatbestandes streng geahndet. Manchmal war es aber auch technisch nicht möglich, die Beschau- und Meistermarken anzubringen ohne den Gegenstand zu beschädigen, bedurfte es doch eines harten Hammerschlages, um die Stahlmatrize in das Zinn einzuprägen. Denken wir besonders an die sehr feinen Zinngegenstände wie Delphin-Weihwassergefäße usw.

Einer speziellen Erwähnung bedarf noch das besondere Zeichen zur *Markierung des Feinzinnes*. Mitunter fertigten die Zinngießer Gegenstände aus Fein- oder Reinzinn an. Allerdings enthielten auch diese Legierungen einige Prozent Blei. Solchen Zinngegenständen wurde noch, neben der Beschau- und Meistermarke, ein besonderes Qualitätszeichen eingeschlagen, entweder eine schwebende Krone mit einem F (Feinzinn) darüber oder aber ein Engel mit Schwert, Waage oder Palmzweig (Abb. 11a).

Befassen wir uns nun mit den verschiedenen, von den Zuger Gießern hergestellten Zinngegenständen. Einen breiten Raum im Schaffen der Zinngießer nahm die Herstellung von Kannen ein. Zu den schönsten Exemplaren gehören die sog. *Ratskannen* (Abb. 1 u. 2), welche sowohl bezüglich ihrer phantasievollen Formen wie auch der schmückenden Elemente Zeugnis kunsthandwerklicher Fertigkeit und guten Geschmacks ihrer Schöpfer ablegen. Diese Ratskannen hatten in erster Linie eine dekorativ-repräsentative Funktion und zierten die Fenstergesimse und Nischen der Ratsstuben. Nur bei besonderen Anlässen, Feiern und Empfängen wurde den Ratsherren und Gästen der perlende Wein aus diesen Kannen kredenzt.

Eine von den Zuger Gießern bevorzugte Kannenform war die sog. *Glockenkanne* (Abb. 3). Der Kannenkörper ähnelt einer Glocke, daher der Name. Diese Kanne trägt seitlich am Korpus meist einen wappenförmigen Schild, der in der Regel völlig leer ist, in welchem aber manchmal die Wappen oder die Initialen des Käufers bzw. des Eigentümers der Kanne eingraviert sind. Zu dekorativen Zwecken ist der Kannenkörper oft noch mit horizontal verlaufenden, gravierten Rillen oder herausgetriebenen Wülsten umspannt. Die Glockenkanne trägt einen Deckel, in dessen Mitte auf einem konischen Aufsatz ein stehender, nach innen gewölbter Tragring sitzt. Der Deckel schließt bei der Zuger Glockenkanne mit einem Bajonettverschluß. An der oberen Hälfte der Kanne ist die sechskantige Ausgußröhre angebracht, welche in einem kleinen, flachen, an einem Scharnier befestigten Deckelchen endet. Wie bei fast allen Kannenarten ist der innere Kannenboden mit einem szenischen Medaillon oder einer Rosette geschmückt. Die Beschau- und Meisterzeichen sind meistens auf dem Deckelchen der Ausgußröhre, hie und da auf dem Kannendeckel eingeschlagen. Die Glockenkannen sind in den verschiedensten Größen anzutreffen. Sie dienten in unseren Gegenden seltener zum Getränkeausschank als vielmehr der Aufbewahrung des Weihwassers. Am 6. Januar, dem Dreikönigstag, trugen die Gläubigen die Kannen mit Wasser gefüllt zur Kirche und stellten sie zur Segnung auf den Altar.

Die sog. *sechsseitig-prismatischen Kannen* (Abb. 4) haben einen ähnlichen Aufbau wie die Glockenkannen, mit dem Unterschied, daß der Korpus anstelle der runden Form diejenige eines sechsseitigen Prismas aufweist. Einzelne Teil-

Abbildung 2b

Medaillon auf dem inneren Kannenboden, den Kreuzifixus mit Maria und Johannes darstellend. (Die Zuger Ratskanne wurde in sechs Exemplaren hergestellt, wovon vier Kannen dieses Medaillon, zwei Kannen hingegen eine einfache Bodenrosette aufweisen.)



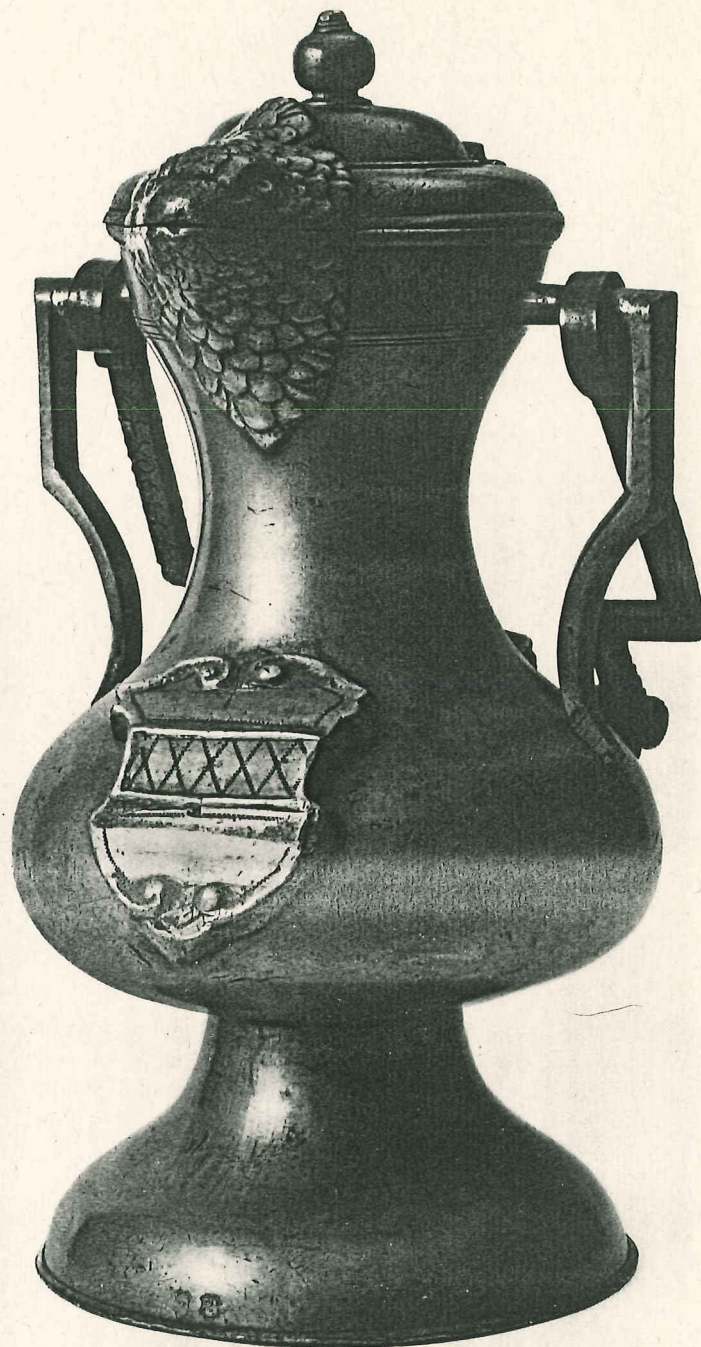
Abbildung 2

Zuger Ratskanne,
gegossen von
Karl Schönbrunner
(1625—1657).
Höhe: 40,5 cm.
Im Eigentum der
Bürgergemeinde Zug.
Weitere Hinweise
S. 34 und 48



Abbildung 2a

Schauzeichen Zug,
Meisterzeichen
Karl Schönbrunner,
am Kannenfuß
eingeschlagen.
(Vergrößert
wiedergegeben.)





flächen dieser Kannen sind mitunter mit Gravuren verschiedenster Art geschmückt. Der Deckel schließt bei einigen Zuger Exemplaren wie bei der Glockenkanne mit einem Bajonettverschluß, bei anderen mit einem Gewinde- oder Schraubenverschluß; dasselbe gilt für das kleine Deckelchen der Ausgußröhre. Die Beschau- und Meistermarken sind auf dem Kannendeckel oder am Deckelchen der Ausgußröhre angebracht. Die Bodenrosette am inneren Kannenboden fehlt. Es gibt nur sehr wenige von Zuger Gießern hergestellte sechsseitig-prismatische Kannen.

Eine beliebte Kannenart war die *Stitze* (Abb. 5). Der unten ausladende zylindrische Korpus verjüngt sich nach oben und ist mit zirkulären Rillen oder Wülsten umgeben. Andere dekorative Elemente als diese Rillen und Wülste sind auf der Kannenwand der *Stitze* selten zu sehen. Doch gibt es einige wenige Exemplare mit prachtvollen, über die ganze äußere Kannenwand verteilten, szenischen Gravuren. Wir unterscheiden *Stitzen* mit und ohne Ausguß. Die einen tragen einen speziellen, am oberen Ende des Korpus angelöteten, schnabelförmigen Ausguß, die anderen lediglich eine am gleichen Ort in die Kannenwand geschnittene herzförmige Öffnung. Die *Stitzen* sind stets mit einem Deckel versehen. Auf der Mitte dieses gewölbten, an einem massiven Scharnier befestigten Deckels sitzt entweder eine Eichel, eine minuziöse Traube oder ein gewöhnliches, knopfartiges Gebilde. Auf der dem Ausguß entgegengesetzten Kannenseite ist ein elegant geschwungener Handgriff angebracht. Daran kann die Kanne gefaßt und der Deckel durch Daumendruck auf einen senkrecht am Scharnier stehenden Hebel gehoben werden (ähnlich einem gedeckelten Bierglas). Auf dem inneren Kannenboden findet sich üblicherweise eine reliefierte Rosette. Die Meister- und Beschaueichen sind meistens am oberen Ansatz des Handgriffes eingeschlagen. Die *Stitzen* hatten eine ausgesprochen praktische Funktion, gehörten sie doch zu den täglich verwendeten Küchenrequisiten, zum Tischgeschirr, und dienten dem Ausschank aller Arten von Flüssigkeiten, wie Wasser, Milch, Most, Wein usw. Die ganz kleinen *Stitzen* fanden oft beim Gottesdienst als Meßkännchen Verwendung.

Bei Sammlern besonders begehrte Zinngegenstände sind die prachtvollen Wasserbehälter in den Formen des Delphins, der Granatapfel-, Kasten- und Säulengießfässer. In den alten Renaissance- und Barockbuffets, welche unsere wahrhaftigen Bürger- und Bauernstuben zierten, war meist seitlich eine mit Zinn ausgeschlagene Nische eingebaut, in welcher ein Wassergießfaß aufgehängt und darunter ein ebenfalls zinnernes oder kupfernes Becken aufgestellt war. Das Becken erübrigte sich dann, wenn die Zinn-Nische unten muldenförmig nach vorne gezogen wurde. Der Inhalt des Gießfasses diente zum Waschen der Hände (Abb. 16).

Beim *Delphin* (Abb. 6) handelt es sich um einen kopfstehenden Fisch mit gerolltem Schwanz. Entweder ist der gesamte Delphin in Zinn ausgeführt oder aber die Schwanz- und Rückenflossen bestehen aus Messing. Für die wirksamere Akzentuierung der Augen wurde manchmal rotes oder auch schwarzes Glas verwendet. Der Körper ist entweder glatt oder mit Muskulaturwülsten versehen. Der Zuger Delphin ist vorwiegend glatt. Während sich am Schwanz das Loch für den Wassereinguß befindet, ragt aus dem Maul ein kleiner, mit einem Schließhahn

Abbildung 3

Glockenkanne, gegossen von Joachim Leonz Keiser (1728—1809). Höhe über alles: 36 cm. In Zuger Privatbesitz. Weitere Hinweise S. 34



Abbildung 3a

Beschaueichen Zug, Meisterzeichen Joachim Leonz Keiser, am Deckelchen der Ausgußröhre eingeschlagen. (In Originalgröße wiedergegeben.)



Abbildung 4b

Gravur auf der Fläche unter der Ausgußröhre,
das Wappen des Zuger
Bürgergeschlechtes Hediger darstellend.

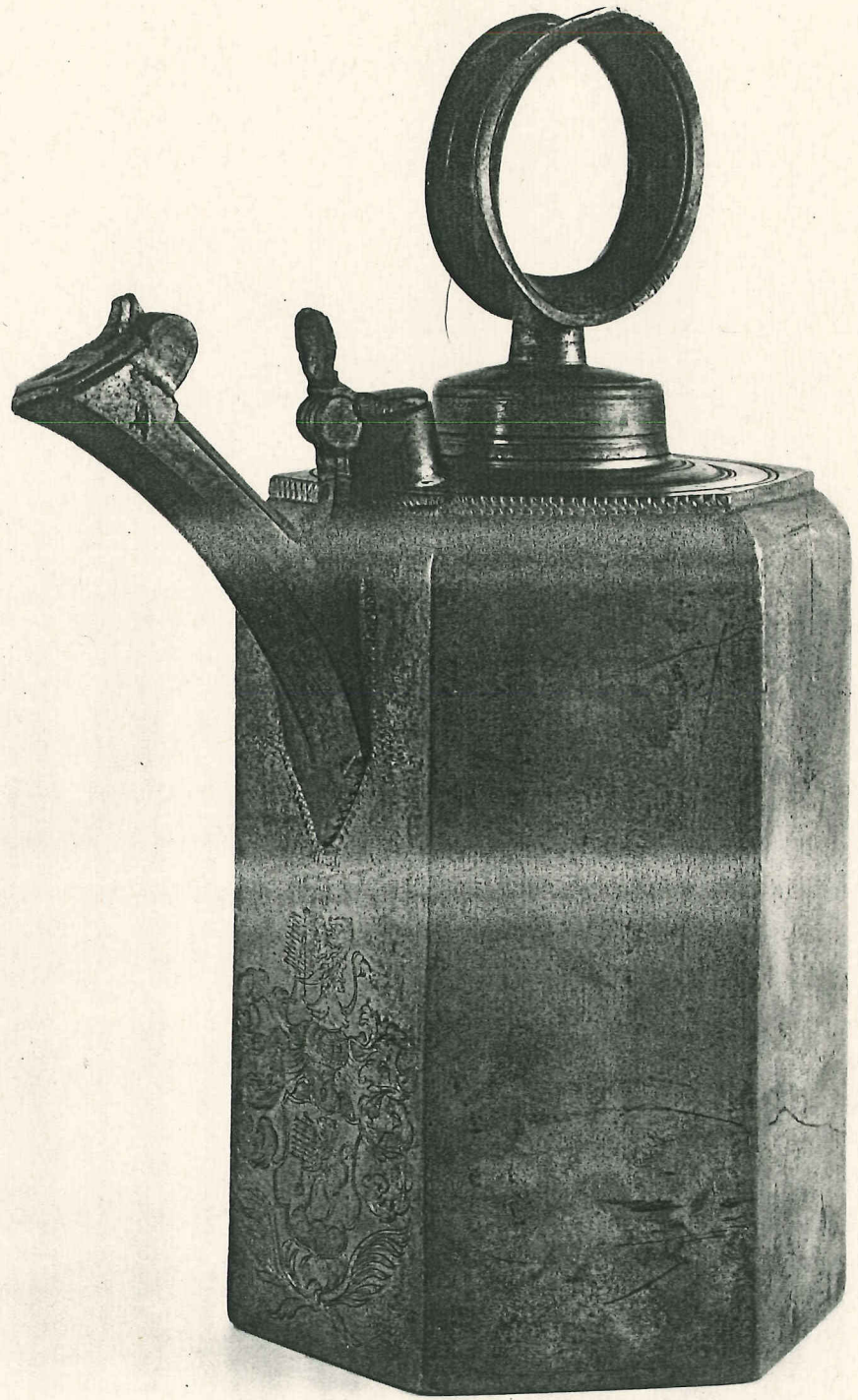
Abbildung 4

Sechseckig-prismatische Kanne, gegossen
von Oswald Keiser (gest. 1644).
Höhe über alles: 35,2 cm.
Im Schweizerischen Landesmuseum
Zürich.
Weitere Hinweise S. 34 f

Abbildung 4a

Beschauzeichen Zug,
Meisterzeichen Oswald Keiser,
auf dem Deckelchen der Ausgußröhre
eingeschlagen.
(In doppelter Größe wiedergegeben.)





versehener Messingausguß. Der Delphin ist nie mit den Meister- und Beschauzeichen versehen. Diese beiden Marken wurden immer an der Zinn-Nische eingestanz.

Das *Granatapfelgießfaß* (Abb. 7 und 16), auch Melonen- oder Kugelgießfaß genannt, kennzeichnet seine Form durch den Namen selbst. Auf dem Deckel sitzen beim Zuger Modell normalerweise drei Blätter (Abb. 16). In einigen Fällen finden sich noch weitere zwei Blätter an der Ausgußröhre. Sehr selten weist das Zuger Modell, neben den drei Blättern auf dem Deckel und den beiden am Ausguß, seitlich am Granatapfel noch je einen Engelsflügel auf (Abb. 7). Die Ausgußröhre endet in einem kleinen, zierlichen Delphinkopf. Auch die Granatäpfel tragen, ähnlich wie die Delphine, keine Beschau- und Meisterzeichen; es gibt aber einige wenige Ausnahmen, bei welchen die Marken auf dem Deckel des Gießfasses angebracht sind.

Die *Kastengießfässer* (Abb. 8 und 9) im Detail zu beschreiben wäre nicht zweckmäßig, weil die Formen und die dekorativen Zutaten zu mannigfaltig sind. Zu sagen ist lediglich, daß die Grundform durchwegs rechteckig ist. Die Hinterwand verläuft flach, die Vorderwand meist gebrochen. Die Vorderwand ist manchmal mit gravierten Verzierungen aller Art geschmückt, wie z. B. mit Blumengewinden, Tierfiguren, Familienwappen des Besitzers usw. Auf dem Deckel stehen die verschiedensten Figuren, wie z. B. Löwen, Masken, Vasen usw. Der Ausguß ist unten an der Vorderwand angebracht und steckt im Mund einer Menschen- oder Tierfratze. Die Beschau- und Meisterzeichen sind auf der Deckelrückseite oder oben auf dem Deckel des Gießfasses eingeschlagen.

Die *Säulengießfässer* (Abb. 10) haben ebenfalls eine rechteckige Grundform, wobei in die vordere Front eine Nische eingelassen ist, und der obere und untere ausladende Teil an den Ecken durch je eine Säule verbunden sind. Je nach Entstehungszeit treffen wir Renaissancesäulen oder spiralgewundene Barocksäulen. Ein seltenes Exemplar mit dem Zegerschild und zwei Ausgüssen (Abb. 10) befindet sich im Besitz der Bürgergemeinde Zug und stammt aus dem ehemaligen «Spittel» (Spital), dem heutigen Burgbachschulhaus. Die Beschau- und Meisterzeichen sind bei den Säulengießfässern zumeist auf der Rückseite des Deckels eingeschlagen.

Neben der Zinn-Nische am Buffet war jeweils ein schmiedeiserner Haken befestigt, an welchem ein kleines, zinnernes *Brunnenkesselchen* (Abb. 16) hing. Der zylindrische Korpus dieser zierlichen Gefäße weitet sich im oberen Drittel wulstartig aus. In der Mitte des an einem Scharnier befestigten Klappdeckels sitzt meist eine kleine Traube. Am Kannenwulst ist der kurze röhrenartige Ausguß angebracht. Links und rechts des Korpus, ebenfalls am Wulst, sind zwei als Menschen- oder Tiergesichter geformte Ösen befestigt, in welchen der schmiedeiserne Henkel läuft. Die Beschau- und Meisterzeichen sind am Deckel oder am äußeren Kannenboden eingeschlagen. Auf dem inneren Kannenboden sitzt manchmal eine Rosette. Die Brunnenkesselchen dienten als Wasserreserve für das Gießfaß, aber auch als Trinkgefäße für Kleinkinder. Den Kindern wurde, ähnlich einer Milchflasche, der Ausguß des Brunnenkesselchens in den Mund gesteckt. Deshalb nennt man diese Gefäße auch «Sugerli».



Abbildung 5b

Rosette am inneren
Kannenboden
(leicht verkleinert).

Abbildung 5

Sütze, entstanden 2. Hälfte
des 17. Jahrhunderts, von
Martin Müller
(Lebensdaten unbekannt).
Höhe: 31 cm.
In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 37

Abbildung 5a

Beschauezeichen Zug,
Meisterzeichen Martin Müller,
am oberen Henkelansatz
eingeschlagen. (In Originalgröße
wiedergegeben.)

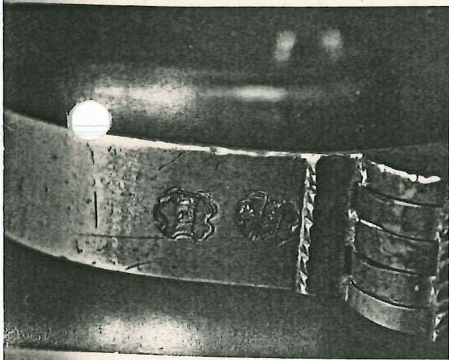




Abbildung 6

Delphin. Zuger Arbeit.
Beschau- und Meisterzeichen
fehlen.
Höhe: 42,5 cm.
In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 37 f



Abbildung 7

Granatapfel- oder Kugel-
Gießfaß, fünfblättrig,
mit zwei Engelsflügeln
versehen.

Zuger Arbeit.

Beschau- und Meisterzeichen
fehlen.

Höhe über alles: 36,5 cm

Durchmesser des Gießfasses:
14,5 cm.

In Zuger Privatbesitz.

Weitere Hinweise S. 40



Abbildung 8

Graviertes
Kastengießfaß,
hergestellt von
Wolfgang Vogt,
Vater
(gest. 1681),
oder Sohn,
(1652—1717).
Höhe über alles:
23 cm,
Breite über alles:
22,5 cm,
Tiefe: 7 cm.
In Zuger
Privatbesitz.
Weitere
Hinweise S. 40

Oben rechts:
Beschauzeichen
Zug,
Meisterzeichen
Wolfgang Vogt,
auf dem Deckel
eingeschlagen.
(In doppelter
Größe wieder-
gegeben.)



Abbildung 9

Kastengießfaß,
hergestellt von
Joachim Leonz
Keiser
(1728—1809).
Höhe über alles:
32 cm,
Breite über alles:
32 cm,
Tiefe: 11,5 cm.
In Zuger
Privatbesitz.
Weitere Hinweise
S. 40

Unten rechts:
Beschauzeichen
Zug,
Meisterzeichen
Joachim Leonz
Keiser,
auf dem Deckel
eingeschlagen.
(In doppelter
Größe
wiedergegeben.)



Zum Spitalinventar gehörten früher die sog. *Ohrenschüsselchen*. Zu beiden Seiten der runden, vier bis sechs Zentimeter tiefen Schüsselchen sind am Rand zwei horizontal nach außen stehende Träger, die sog. Ohren angebracht. Diese Traggriffe haben unregelmäßige Konturen und sind meist durchbrochen. Der Durchmesser der Ohrenschüsselchen beträgt normalerweise zwölf bis fünfzehn Zentimeter. Die Beschau- und Meisterzeichen sind entweder auf einem der beiden Ohren oder am Boden angebracht. Die Ohrenschüsselchen fanden sowohl als Teller für die damals traditionelle Spitalkost, das Hafermus, wie auch als Trinkgefäße für Milch und Kaffee Verwendung. Den Ohrenschüsselchen ähnlich sind die sog. Henkelschüsselchen (Abb. 16), bei welchen anstelle der horizontal abstehenden «Ohren» bewegliche, hängende Henkel angebracht sind.

Verwandt mit den Ohrenschüsselchen sind die *Wöchnerinnenschüsselchen* oder «*Chindbetti-Schüsseli*» (Abb. 11), wie sie hierzulande genannt wurden. Die Zuger Modelle in der Ausführung der begabten Zinngießer Wolfgang Leonz und Joachim Leonz Keiser sind in der Schweiz einzigartig. Die Schüssel sitzt entweder mit dem ganzen Korpus auf dem Boden oder sie wird von drei Klauenfüßchen getragen. Die zwei seitlich angebrachten Handgriffe sind im Gegensatz zu den Ohrenschüsselchen vertikal gestellt und zeichnen sich durch dekorativ-kunstvolle Bearbeitung aus. Die Wöchnerinnenschüsselchen sind mit einem Deckel versehen, welcher ebenfalls drei Füße trägt und umgekippt als Teller verwendet werden kann. Schüssel und Deckel sind meist mit Verzierungen im Tremolierstich (eingravierte Zickzacklinien) versehen. Die Wöchnerinnenschüsselchen wurden üblicherweise der Mutter nach der Geburt als Geschenk überreicht und dienten dem gleichen Verwendungszweck wie die Ohrenschüsselchen.

Prachtvolle Stücke, bei denen besonders die Kunst der Gravierung zum Zuge kommt, sind die *Wand- oder Dedikationsplatten* (Abb. 12). Es handelt sich um ebene, mit gebrochenen Konturen versehene Platten. Die Dedikationsplatten stellen beliebte Geschenke (*dedicare* = schenken) bei Hochzeiten, Primizen, Geburtstagen und Jubiläumsfeiern dar. Auf diesen Platten ist zumeist das mit reichem Beiwerk geschmückte Familienwappen des Beschenkten und eventuell dasjenige seiner Gattin eingraviert. Auch das öffentliche Gemeinwesen, z. B. die Stadt Zug, überreichte mitunter solche Dedikationsplatten an verdiente Bürger oder Magistraten. In solchen Fällen wurde dann jeweils das Ortsschild eingraviert, z. B. das Wappen der Stadt Zug. Die Dedikationsplatten hatten keinerlei praktische Funktion. Sie waren reine Zierstücke, die man an der Wand aufhängte. Die Beschau- und Meisterzeichen finden sich auf der Vorder- oder Rückseite.

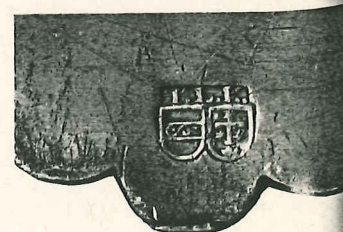
Weitere, von Zuger Gießern geschaffene, aber keiner spezifischen Beschreibung bedürftige Zinngegenstände sind: *Breitrand- und Schmalrandplatten*, *Gupfplatten*, *Schmalrand- und Breitrandteller* (Abb. 13), *Schalen*, *Trinkbecher*, also das übliche Eß- und Trinkgeschirr. Zu erwähnen sind die dekorativen *Kerzenstöcke*, *Öllämpchen*, *Tintengeschirre* (Abb. 14) und vor allem die prachtvollen *Weihwassergefäße*, deren Rückwand eine reliefierte Madonnenbüste zeigt (Abb. 15).

In der Folge seien die wichtigsten zugerischen Zinngießer kurz vorgestellt:

Der erste bekannte Zuger Zinngießer ist *Johannes Vogt*. Er wurde um 1450 oder 1480 geboren. 1508 bekleidete er das Amt des städtischen Feuerschauers.

Abbildung 10a

Beschauezeichen Zug,
Meisterzeichen
Joachim Leonz Keiser,
auf der Rückseite
des Deckels eingeschlagen.
(Leicht verkleinert
wiedergegeben.)



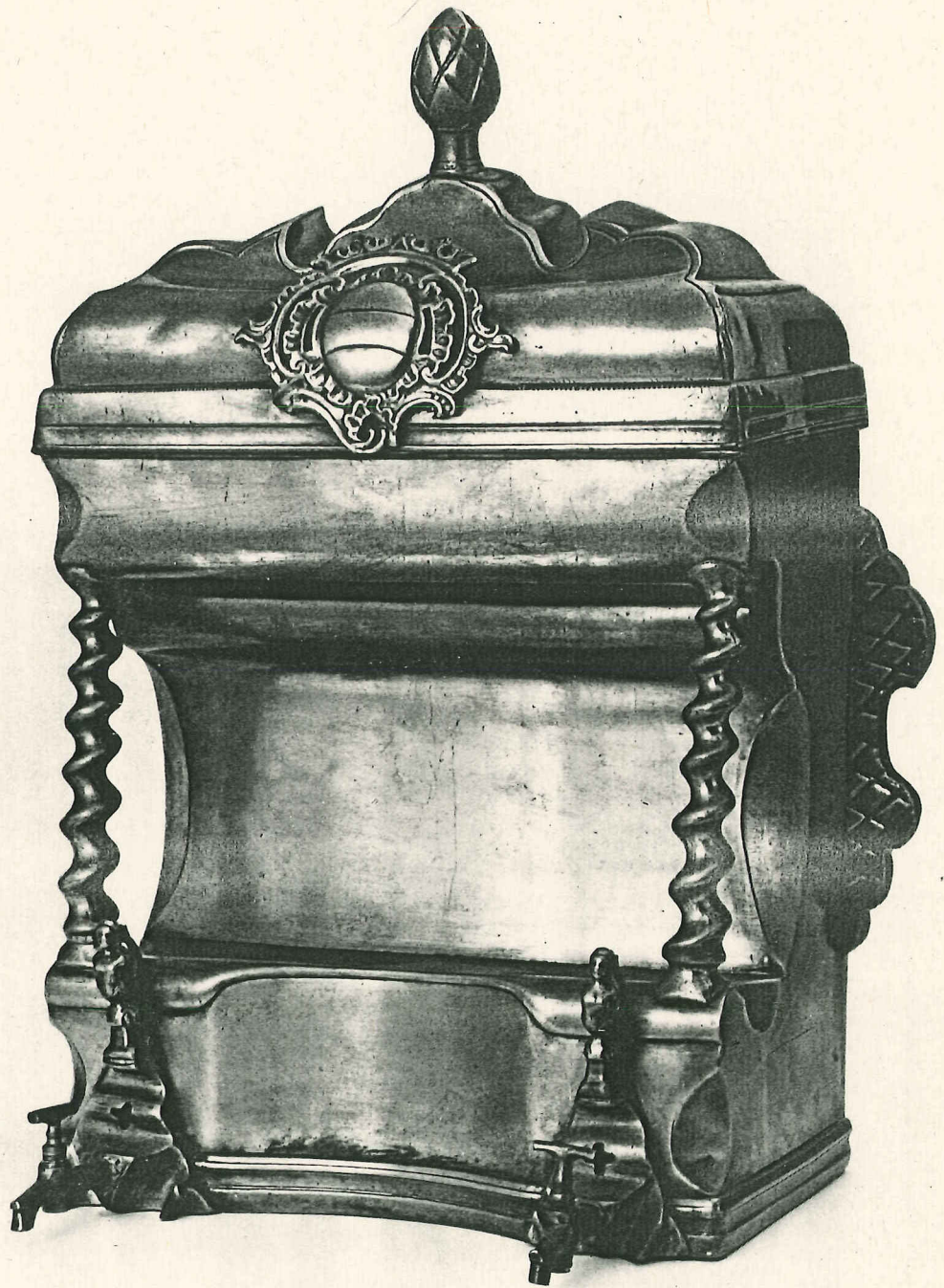


Abbildung 10

Säulengießfaß,
hergestellt von
Joachim Leonz
Keiser
(1728—1809).
Höhe über alles:
45,7 cm,
Breite: 37 cm,
Tiefe: 17 cm.
Im Eigentum der
Bürgergemeinde
Zug.
Weitere Hinweise
S. 40.

Johannes Vogt wohnte am Landsgemeindeplatz. Das Todesdatum ist unbekannt. Von Johannes Vogt stammen die beiden sich jetzt im Schweizerischen Landesmuseum (Sammlung Bossard) in Zürich befindlichen *Baarer Ratskannen* (Abb. 1). Bossard glaubt, daß die beiden um 1510 entstandenen Gefäße die ältesten mit Beschau- und Meisterzeichen versehenen Kannen in der Schweiz sind. Die beiden Kannen, übrigens die einzigen nachweisbaren Zinngegenstände aus der Vogt'schen Werkstatt, sind in ihrer Gesamtkonzeption wie auch in der Gestaltung der dekorativen Elemente gotisch gehalten. Auf einem kegelförmigen Fuß ruht der mächtige, bauchige Kannenrumpf. Auf dem durch ein Scharnier mit dem Kannenkorpus verbundenen Deckel sitzt ein Knopf. Dieser dient als Handgriff zum Öffnen des Deckels. Unmittelbar beim Knopf sind die Beschau- und Meistermarken eingeschlagen. Vom oberen Kannenrand reichen bis zum Bauch zwei massive Halter, an welchen der bewegliche, schmiedeiserne Henkel läuft. Vorn am Kannenbauch schwingt sich die sechskantige Ausgußröhre nach oben und durchbohrt vor dem oberen Ende einen prachtvoll modellierten, mähnengeschmückten Löwenkopf. Als Steg dient ein am vordern Halter befestigter Mannesarm, dessen Hand die Ausgußröhre umfaßt. Auf beiden Seiten des Kannenbauches ist je ein mächtiger Zuger Schild angebracht. Deckel, Korpus und Fuß sind von zirkulären Rillenpaaren umspannt, wobei die Zwischenräume mit gepunzten Einschlügen übersät sind. Die auf diese Weise entstandenen Bänder schmücken die sonst kahlen Kannenflächen. Auf dem innern Kannenboden ist ein sehr schönes Medaillon aufgelötet, den Gekreuzigten, Maria und Johannes darstellend, ähnlich wie bei den in der Folge zu beschreibenden Zuger Ratskannen. Als spätere Zutat wurde in der Mitte der Innenseite des Deckels ein Zuger Groschen mit der Jahrzahl 1568 angelötet. Die beiden Baarer Kannen waren wohl ursprünglich Zuger Ratskannen, wurden aber nach Erstellung der um 1650 von Karl Schönbrunner gegossenen sechs neuen Kannen vermutlich nach Baar gegeben.

Ein talentierter Zinngießer war der am 7. Januar 1625 geborene und am 14. April 1657 gestorbene *Karl Schönbrunner*. Bei diesem in jungen Jahren verstorbenen Meister handelt es sich um einen außerordentlich gut qualifizierten Zinngießer. Er war verheiratet mit Anna Maria Stadlin. Aus seiner Werkstatt stammen die sechs *Zuger Ratskannen* (Abb. 2). Eine gewisse formliche Anlehnung an die älteren Baarer Ratskannen ist unverkennbar. Besonders hübsch nehmen sich die beiden wuchtigen, am Kannenbauch angebrachten, im Renaissancestil gehaltenen Zuger Schilde aus. An den beiden seitlich angebrachten Haltern läuft der bewegliche schmiedeiserne Henkel. Der Ausguß weist die Form eines Fischkopfes auf und ist von trefflicher Modellierung. Der Deckel besteht aus zwei übereinander liegenden Kuppeln, wobei die obere in einem Knopf endet. Kannenkorpus und Deckel sind durch ein massives Scharnier verbunden. Am inneren Kannenboden befinden sich bei vier Kannen je ein Medaillon mit dem Abbild des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes, bei zwei Kannen je eine Rosette. Die Beschau- und Meisterzeichen sind auf dem Kannenfuß eingeschlagen. Die sechs Kannen sind im Besitze der Bürgergemeinde Zug.

Jakob Martin Müller, dessen Geburts- und Todesdaten unbekannt sind, wohnte am Fischmarkt. Er hinterließ nur wenige Werke. Trotzdem verdient er eine beson-



Abbildung 11

Wöchnerinnenschüsselchen, gegossen von Wolfgang Leonz Keiser
(1703—1750).
Höhe über alles: 9,5 cm,
Durchmesser des Schüsselchens (ohne Henkel): 15 cm.
In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 46



Abbildung 11a

Engelstempel, das Zeichen für Feinzinn, am äußeren Schüsselboden eingeschlagen. (In Originalgröße wiedergegeben.)

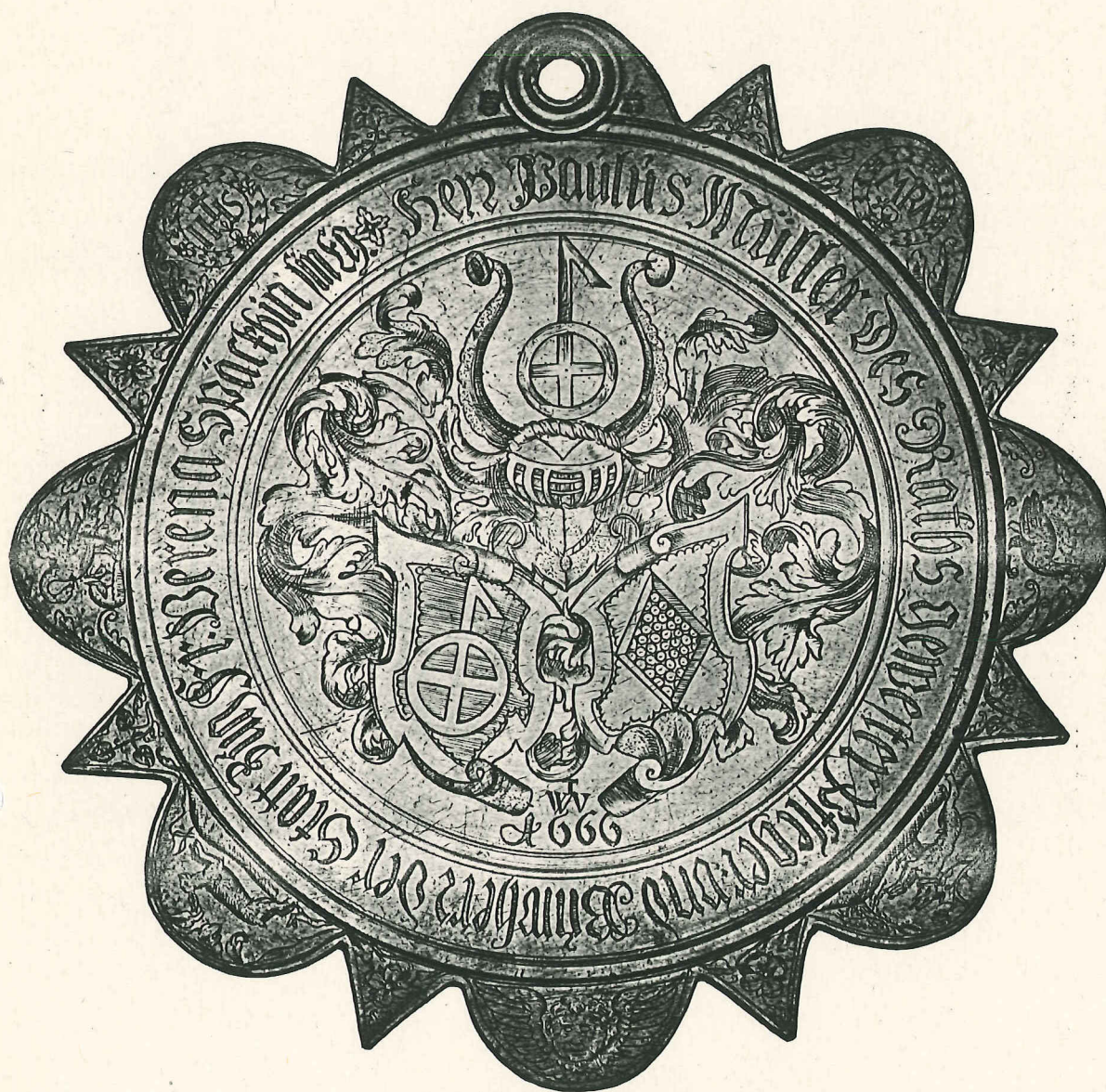


Abbildung 12

Dedikationsplatte mit Allianzwappen Müller-Speck, gegossen und graviert 1666 von Wolfgang Vogt, Vater (gest. 1681).

Die Umschrift lautet: «Herr Paulus Müller des Raths gewester Pfleger und Buwherr der Stadt Zug, Fr. Verena Späckin sin Eg.» (Ehegemahlin).

Durchmesser: 33,3 cm. Beschau- und Meisterzeichen befinden sich links und rechts vom Aufhängeloch.

In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 40

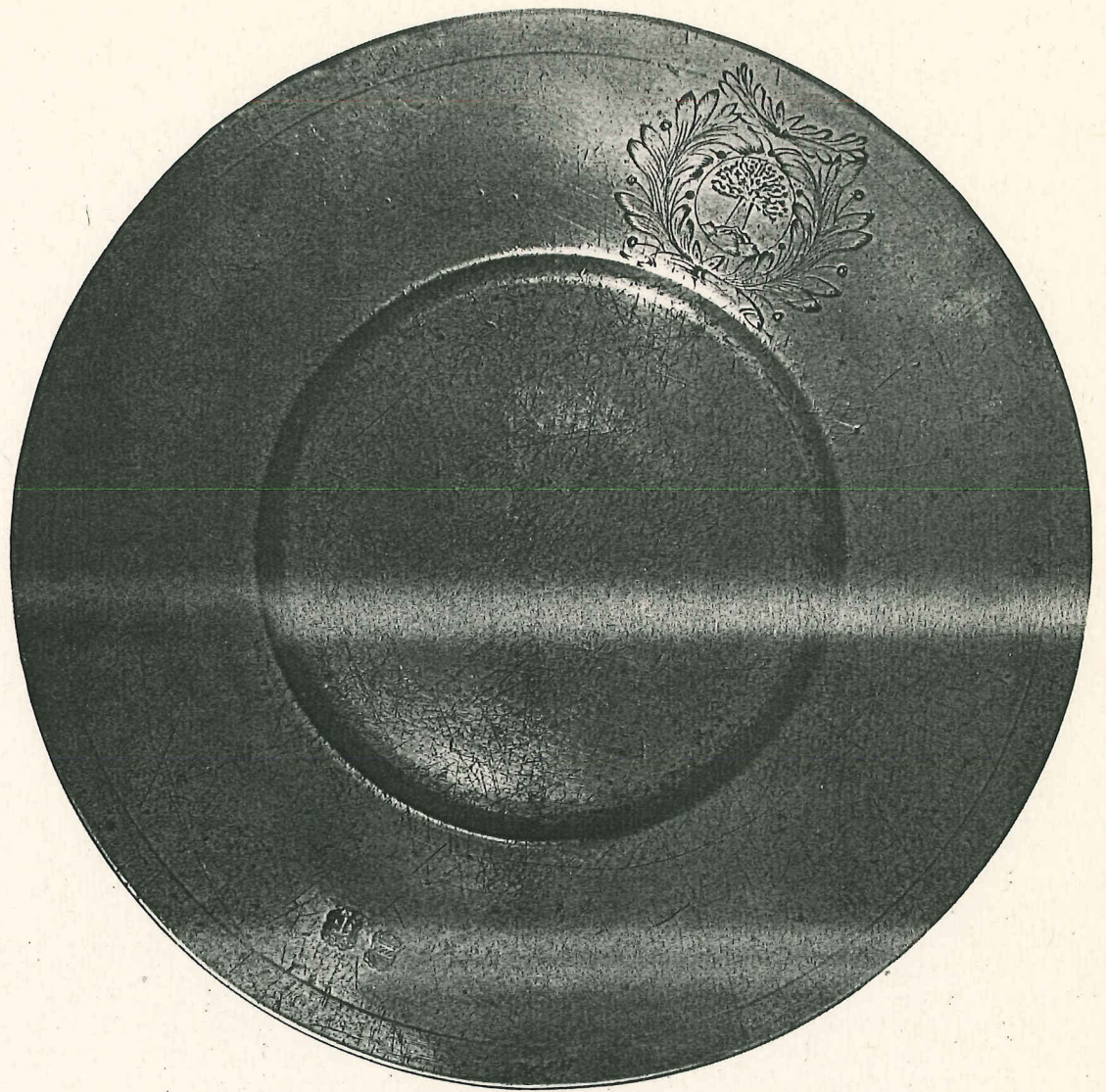


Abbildung 13

Breitrandteller, hergestellt von
Oswald Keiser (gest. 1644).
Durchmesser: 22 cm.

Auf dem Tellerrand: Beschauzeichen Zug
und Meisterzeichen Oswald Keiser
sowie die Gravur des Besitzerwappens
(Wappen des Oberägerer Bürger-
geschlechtes Nußbaumer).

In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 46

dere Würdigung. Er soll im Jahre 1665 veranlaßt haben, daß die Satzungen der alten «Zürich-Prob» (Legierungsvorschriften) erneuert wurden. Diese ausdrückliche Erneuerung und Bekräftigung der Legierungsvorschriften wurde offenbar notwendig, weil sich nicht mehr alle Zuger Zinngießer an die bereits vorhandenen Satzungen hielten. Die für Zug verbindliche «Zürcher Prob» schrieb vor, daß die Zinnlegierung höchstens 20 % Blei enthalten dürfe.

Martin Müller lebte im 17. Jahrhundert und wohnte am Fischmarkt. Laut Künstlerlexikon bezahlte ihm das Benediktinerkloster Engelberg 1687 einen Posten Zinngeschirr. Martin Müller stellte sehr schöne Stützen, aber auch Platten, Teller und Brunnenkesselchen her. Seine Werke sind selten.

Wolfgang I. Vogt, dessen Geburtsdatum im Dunkeln liegt, betätigte sich als sehr produktiver Zinngießer. Er war mit Anna Keiser verheiratet und wohnte am Fischmarkt. Vogt stellte praktisch sämtliche Arten von Zinngegenständen her. Wolfgang I. Vogt segnete am 29. September 1681 das Zeitliche.

Wolfgang II. Vogt, geboren am 26. Februar 1652, war der Sohn des Wolfgang I. Vogt. Wie sein Vater wohnte auch er am Fischmarkt. Nachdem seine erste Gattin, Maria Anna Brandenburg, gestorben war, verheiratete er sich ein zweites Mal mit Maria Salomea Brandenburg. Wolfgang II. Vogt war ein gut qualifizierter und produktiver Zinngießer. Neben seinem eigentlichen Hauptberufe bekleidete er noch zahlreiche öffentliche Ämter. Er betätigte sich als Obervogt von Hünenberg, Stadtschreiber, war Mitglied des Wochengerichtes, des Großen Rates und schließlich noch Kirchenpfleger von St. Oswald. Von Wolfgang II. Vogt ist übrigens in Zuger Privatbesitz ein Notizbuch erhalten. In dem aus der Zuger Lokalgeschichte bekannten Tschurrimurri-Handel war Wolfgang II. Vogt der Gegenspieler von Heinrich Bütler aus Hünenberg. Vogt ließ auch bei den berühmten Winterthurer Ofenbauern Pfau den prachtvollen Fayenceofen erstellen, der die Jahrzahl 1698 trägt und heute im Bürgerratssaal (früher Gerichtsstube) des gotischen Rathauses in der Zuger Altstadt seinen Standort hat. Wolfgang II. Vogt starb am 17. März 1717.

Wolfgang I. und Wolfgang II. Vogt verwendeten die gleichen Zinngießermarken, deshalb ist es nicht immer möglich, ihre Werke dem einen oder anderen Meister eindeutig zuzuschreiben. Die Zuweisung wird dann erleichtert, wenn es gelingt, das Entstehungsjahr einer Arbeit festzustellen. Wie bereits angetönt, waren die beiden Vogt sehr produktiv. Ihre Stärke lag aber nicht nur in der Quantität, auch qualitativ haben sie Beachtliches geleistet.

Der Zinngießer *Oswald Keiser*, dessen Geburtsdatum unbekannt ist, verfertigte eine Anzahl von Zinn-Nischen, dann auch Schnabelstützen, sechsseitig-prismatische Kannen, und vor allem Breitrandteller und Breitrandplatten. Der in erster Ehe mit Anna Forster und in zweiter Ehe mit Barbara Herster verheiratete Oswald Keiser starb am 29. Oktober 1644.

Karl Oswald Keiser erblickte am 2. November 1663 das Licht der Welt. Er verheiratete sich mit Barbara Keiser. Im Jahre 1723 kaufte er das Haus Assekuranznummer 2 in der Altstadt-Untergasse, in welchem in der Folge eine ganze Dynastie von Zinngießern Keiser Wohnsitz hatte. Heute noch befindet sich das Haus im Besitz der Nachfahren der Zinngießer Keiser (Geschäft Eugen Keiser).



Abbildung 14a

Bschauzeichen Zug,
Meisterzeichen
Joachim Leonz Keiser,
vorne auf der Rückwand
eingeschlagen.
(Leicht vergrößert
wiedergegeben.)

Abbildung 14

Tintengefäß, hergestellt
von Joachim Leonz
Keiser (1728—1809).
Höhe über alles: 14,5 cm
Breite: 16 cm,
In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 46



Karl Oswald Keiser war nicht sehr produktiv. Wir kennen von ihm einige Teller, Platten und Glockenkannen. Keiser segnete am 31. März 1737 das Zeitliche.

Von den zehn Kindern Karl Oswald Keisers erlernten zwei den Beruf ihres Vaters, nämlich Jakob David und Wolfgang Leonz. Der am 25. November 1696 geborene *Jakob David Keiser* verheiratete sich mit Maria Verena Werder. Er bewohnte das Haus seines Vaters in der Altstadt-Untergasse. Die Vielfalt der von Jakob David Keiser erstellten Zinngegenstände ist groß. Glockenkannen, Stitzen, Breitrandplatten, Teller, alle Arten von Gießfässern usw. gehörten zu seinem Arbeitsprogramm. Als große Seltenheit im Rahmen des Zuger Zinngießergewerbes kennen wir von ihm in Zuger Privatbesitz ein Eichelgießfaß, dessen Form, wie der Name besagt, einer Eichel gleicht. Neben seiner beruflichen Tätigkeit amtierte Jakob David Keiser eine Zeitlang als Kornhausmeister. Er verließ diese Welt am 30. April 1776.

Wolfgang Leonz Keiser, der jüngere Bruder des Jakob David Keiser, wurde am 1. November 1703 geboren. Er verheiratete sich mit Maria Kunigunde Müller. Die kunsthandwerklich hervorragend gestalteten Werke des Wolfgang Leonz Keiser zeugen von den beruflichen Qualitäten dieses Meisters. Er stellte alle Arten von Kannen, Platten und Tellern her, aber auch Tintengeschirre, Wöchnerinnenschüsselchen und vor allem sehr schöne Delphine und Granatapfel-Gießfässer. Als erster Zuger Meister gebrauchte er den Engelstempel, das Qualitätszeichen für Feinzinn. Am 7. August 1750 schloß Wolfgang Leonz Keiser die Augen für immer.

Der weitaus produktivste sämtlicher Zuger Zinngießer war *Joachim Leonz Keiser*, Sohn des Meisters Jakob David Keiser. Er erblickte am 30. August 1728 das Licht der Welt. Joachim Leonz Keiser verheiratete sich mit Maria Barbara Blüler. Die überdurchschnittliche Arbeitsintensität des Joachim Leonz Keiser ist wohl darauf zurückzuführen, daß er weder einen Nebenberuf ausübte noch irgendwelche öffentliche Ämter innehatte. Der größte Teil aller zugerischen Zinngegenstände stammen aus seiner Hand. Keiser zeichnete sich aber nicht nur durch große Produktivität aus, sondern auch durch einen feinen Geschmack und bedeutende kunsthandwerkliche Fertigkeit. Besonders erwähnenswert sind seine einzigartigen, eleganten dreifüßigen Wöchnerinnenschüsselchen, die er aus Feinzinn herstellte und mit dem Engelstempel versah, sowie die seltenen sechsseitig-prismatischen Kannen. Joachim Leonz Keiser starb am 26. April 1809.

Ein Sohn Joachim Leonz Keisers, Joachim Michael, betätigte sich ebenfalls als Zinngießer. Der am 8. Januar 1775 geborene *Joachim Michael Keiser* wurde besonders durch seine Churer Kranzkannen mit zugerischen Beschauzeichen bekannt. Dank des von seinem Vater ererbten Vermögens und eigener Geschäftstüchtigkeit konnte Joachim Michael Keiser im Jahre 1848 die Werkstatt des verstorbenen Churer Meisters Heinrich Wilhelm Lange käuflich erwerben. Keiser betrieb nun die Churer Werkstatt bis zu seinem Tode, also ungefähr 5 Jahre, als Zweigniederlassung seines Zuger Geschäftes. Mit der Geschäftsübernahme erfolgte auch der Erwerb der Lange'schen Modelle. So verfertigte Keiser nun u. a. weiterhin die sehr schönen, von Meister Lange während Jahren hergestellten typischen Churer Kranzkannen, eine besonders elegante Form der sechsseitig-prismatischen Kannen, versah sie aber mit zugerischen Beschauzeichen und seinen Mei-

Abbildung 15

Weihwassergefäß, entstanden
um 1750, Beschau- und
Meisterzeichen fehlen.
Zuger Arbeit.
Höhe: 21,5 cm.
In Zuger Privatbesitz.
Weitere Hinweise S. 46.



stermarken. Daraus erklärt sich das Vorhandensein von Churer Kranzkannen mit Zuger Gießermarken. Joachim Michael Keiser war mit Paula Roos verheiratet. Er starb am 13. April 1853.

Der am 8. März 1821 geborene *Beat Jakob Josef Anton Keiser* war der Sohn des Joachim Michael Keiser. Er erlernte das Zinngießerhandwerk bei seinem Vater. Mit Maria Anna Katharina Weiß schloß er den Bund fürs Leben. Er schränkte in der Folge sein Produktionsprogramm immer mehr ein und begnügte sich schließlich mit dem Handel von auswärts zugekauften Zinngegenständen. Email und Porzellan verdrängten immer mehr das traditionelle Zinngeschirr, so daß Keiser sich zur Aufgabe seines Geschäftes entschloß. Er betätigte sich dann als Verwaltungsschreiber der Korporation Zug. Im Jahre 1897, am 23. Mai, starb er als letzter Vertreter der namhaften Zinngießer-Dynastie der Keiser und zugleich als letzter Zuger Zinngießer.

Der Vollständigkeit halber seien noch die weniger bedeutenden Zuger Gießer namentlich aufgezählt: *Sebastian Krentzli*, um 1600; *Jost Filliger*, um 1600; *Karl Josef Schönbrunner*, geb. 1651, gest. 1689, Sohn des Zinngießers Karl Schönbrunner; *Oswald I. Müller* ab Lauried, gest. 1647; *Oswald II. Müller* aus der Chamer Linie der Grembler (= Kleinhändler), um 1650; *Wolfgang Müller*, ebenfalls aus der Linie der Grembler, 2. Hälfte 17. Jahrhundert; *Andreas Müller*, Mitte 17. Jahrhundert; *Peter Hans Vogt*, gest. 1648, Sohn des ersten Zuger Münzmeisters Oswald Vogt und Vater des Zinngießers Wolfgang I. Vogt; *Josef Wolfgang Luthiger*, 18. Jahrhundert. Von diesen Meistern kennen wir nur sehr wenige Werke.

Heute ist die handwerkliche Zinngießerei in Zug gänzlich, und in der übrigen Schweiz mit wenigen Ausnahmen, verschwunden. Die Werke der alten Zinngießermeister gehören aber heutzutage zu den bevorzugten Sammelobjekten von Museen, Kunstsachverständigen und Liebhabern. Die bedeutendste Sammlung zugerischer und schweizerischer Zinngegenstände befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich und ist eine testamentarische Schenkung des bereits eingangs erwähnten Zuger Arztes Dr. Gustav Bossard. Eine weitere Zinnsammlung, welche sich noch jetzt in Zuger Privatbesitz befindet, darf als eine der wichtigsten in der Schweiz bezeichnet werden.

Abbildung 16

Renaissancebuffet mit eingebautem dreiblättrigem Zuger Granatapfelgießfaß. Links am Buffet hängt ein Brunnenkesselchen (weitere Hinweise S. 40). Das Buffet ist mit weiteren Zinngegenständen dekoriert: Glockenkannen, Henkelschüsselchen, Schmal- (Zier-)randteller, Tintenfaß, Kerzenstöcke, Zierschüssel.
In Zuger Privatbesitz.

